

Das verlorene Gegenüber

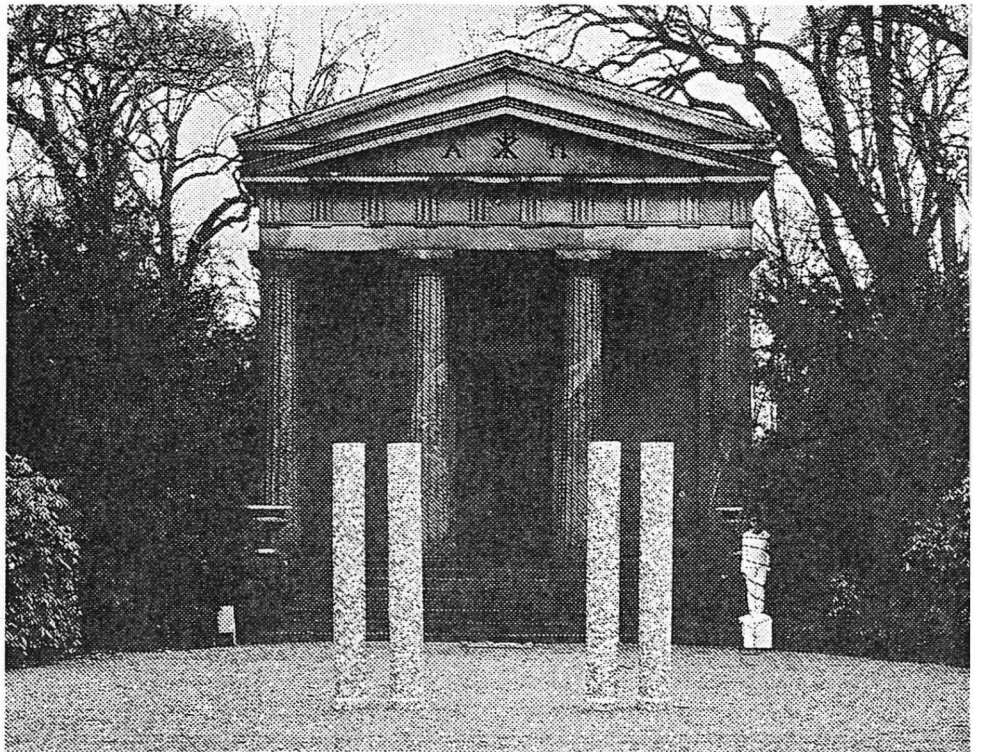
„Pendant perdu?“ / Ein Ausstellungsprojekt im Stadtraum mit 57 Berliner Künstlerinnen

Gewiß gibt es in dieser Stadt zuviel Kunst. Auch zuviel Kunst von Frauen? Das ehrgeizige Programm „Pendant perdu?“ präsentiert nicht weniger als 57 Berliner Künstlerinnen, und man vermißt noch immer etliche. Wieder einmal stellt sich die Frage, wer eigentlich das alles anschauen soll. Wer hat genug Muße, jede der fünf Ausstellungen und die Podiumsdiskussionen, Lesungen, Videodokumentationen, Performances in Mitte, Treptow, Charlottenburg und Steglitz aufzusuchen? Es scheint der Reiz des Spektakulären zu fehlen. Projekte wie „Konvergenzen“ und „Außerhalb von Mittendrin“ sind noch in guter Erinnerung; zeitgleich gibt es an mehreren Orten „Fünf Blicke auf die Wirklichkeit“ von GEDOK-Frauen; von weiteren Vorhaben ist zu hören. Dennoch – „Pendant perdu?“ hebt sich davon ab.

Die geballte Präsenz anerkannter Namen kann als Indiz dafür gelten, daß Frauen nicht mehr so isoliert im Kunstbetrieb agieren wie noch vor ein paar Jahren. Die „Macherinnen“, denen das zu verdanken ist, werden indes nicht müde, das Gegenteil zu behaupten. Sie haben recht: Es bleibt notwendig, sich mit der Männerdominanz im harten Geschäft auseinanderzusetzen. Nur hat die Kritik am Geschäft nicht automatisch zur Folge, daß dessen Gepflogenheiten hinter sich gelassen werden. Oft wird nur in vertrauter Manier um die Fleischtöpfe gestritten. Die beschworene weibliche Solidarität gilt nur innerhalb des eigenen Vorhabens.

Auf die Organisatorinnen von „Pendant perdu?“ trifft dies allerdings nicht zu. Beweis: Es kamen gerade 50 000 DM zusammen. So reichten die Gelder nicht mal, um die fünfzig Interviews zu veröffentlichen, die im Vorfeld geführt wurden; geschweige für einen Katalog. Die Kulturverwaltung AG Frauen gab nichts. Das Projekt wird getragen von der Verwaltung für Arbeit und Frauen sowie den Bezirksämtern, von Böll-Stiftung, Kirche, Kunsthochschule und dem in der Rosenthaler Straße ansässigen „Frauen-Kultur-Projekte e.V.“, der sich um die „Galerie Dr. Christiane Müller“ gruppiert.

Weibliche Interessen wahrnehmen heißt für Künstlerinnen derzeit primär: sich auf dem Terrain des Organisatorischen und Geschäftlichen selbstverständlich zu bewegen. Dort die schwierigen Verkehrsfor-



EINE FREILUFT-INSTALLATION von Anne Jud, Parkhaus Treptow.

Foto: Ole Schmidt

men mitzuprägen, erscheint ihnen wichtiger, als nach „weiblicher Ästhetik“ zu fahnden. „Pendant perdu?“ folgt dieser Einsicht. Nur gelegentlich geht es hier darum, eine Differenz der Geschlechter zu behaupten. Die Entschlackung „weiblicher“ Kunst von Theorien und Ideologien verleiht dem Unternehmen seine besondere Note: Die Werke können sich unverstellt zum nach wie vor Aufregendsten an Kunst bekennen, nämlich Ausdruck von Individuen zu sein.

Die Bilder, Objekte, Fotografien, Installationen, Plastiken sprechen von „weiblich“ zu nennenden Lebenszusammenhängen – und von mehr. Sie sprechen von einer Zeit voll von Umbruch, Verlust, Klage, Besinnung, diffusum Aufbegehren. Wenn es etwas gibt, was die formal so vielfältigen Konzeptionen verbindet, dann die Verarbeitung erfahrener Defizite. Die eher leisen Werke stellen nur ausnahmsweise „political correct“ daher, werden aber stets getragen von hoher Moralität – auch dort, wo sie sich spielerisch-poetisch (Heidi Vogel, Marietheres Fikeldei), abstrakt (Margareth Hunter), in der Ikonographie her-

metisch (Christine Schlegel) oder metaphysisch (Michaela Zimmer) geben.

Das Spannungsgefüge zwischen Ost- und Westkunst auszuloten, war eine der Intentionen des Projekts. Zweifellos existiert diese Spannung. Aber sie ist kaum festzumachen. Gängige Thesen wie „hier die modernen, konzeptuellen Westlerinnen, dort die traditionellen, figurativen Ostlerinnen“ greifen nicht. Nicht allein bei den Jüngeren sind die Übergänge fließend. Das wird im Treptower „Parkhaus“, wo besonders den multimedialen Konzepten Raum geboten wird, ebenso deutlich wie beim Kunstservice Berlin und im „Kabinett“ im Dom. Ohnehin ist der Ost-West-Vergleich inzwischen langweilig. Denn zwar unterschieden sich die Vergangenheiten der Künstlerinnen – ihre Gegenwart ist dieselbe. FRANK BÖTTCHER

Galerie Dr. Christiane Müller (bis 24. September); DOMizil (bis 7. Oktober); Galerie im Parkhaus (bis 24. September); HdK/Foyer (ab 10. September); Petrus-Kirche Steglitz (ab 29. September).